

Michael Hozzel

# Feder und Schwert

Phantastischer Roman

Pomaska-Brand Verlag

## Nach dem großen Krieg

Regen trommelte auf das schütterere Dach und gegen die Wände der ärmlichen Behausung. In wolkenbruchartigen Schauern peitschte er gegen den hölzernen Bretterverschlag, der den Kindern und ihrer Mutter seit dem großen Krieg als Unterschlupf diente. Mit seinen rhythmisch fegenden Geräuschen schien er das rote Untier fortzukehren und seine gefräßige Wut. Die prasselnde Flut von oben kühlte die Nacht und ließ die aufgeregten Herzen der Kinder ruhiger schlagen. Stundenlang hatten sie mit aufgerissenen Augen dem Brand drüben, jenseits der Au, zugesehen, dessen unersättliche Flammen in dem alten Hofgut gewütet hatten. In einer Mischung staunenden Erschreckens hatten sie den Ausbruch des feurigen Zorns vom offenen Fenster ihrer Hütte aus beobachten können. Der wirbelnde Kamm rötlicher Zungen war unaufhaltsam durch Wohnhaus, Stallung, Speicher und Scheune gerast, wie im Rausch war Brecher auf Brecher aus wogender Hitze über den stattlichen Wohnsitz hinweg gerollt. Blutig geleckte Flammengischt den mondhellen Nachthimmel und hatte mit dem geifernden Maul eines feuerspeienden Unholds die Feste von Mensch und Tier verzehrt.

Angefacht von immer neuen Windstößen, hatte der brünstige Atem des Drachens zuletzt noch die tapfere alte Hoflinde angefallen und das ausladende Blätterdach des betagten Baumriesen im wilden Funkenqualm umlodert. Unter der unerbittlichen Flammenlast waren ihre Äste schließlich geborsten. Gleich einer Walze hatte die Lohe dann das mächtige Haupttor der Scheune erreicht und alles Brennbares auf ihrem rastlosen Vormarsch niedergestreckt. Mit spöttischer Leichtigkeit war der teuflische Feuergnom auf das Strohdach übergesprungen

und hatte den Vorrat eines Winters mit einem einzigen Prankenschlag wie Zunder entflammt. Im dröhnenden Rauschen der Glut war alles in eine tosende rote Springflut verwandelt worden, die anschwellte und unter dem Sog heißer Winde durch die Ansiedlung fegte. Schwaden beißenden Rauchs hatten das Flammenmahl begleitet, waren über die Wiesen gestrichen und hatten wie kleine flatternde Dämonen Fetzen rußigen Staubs in die Gesichter der Kinder geweht.

Dann war der Regen gekommen und hatte mit seinen Flüssen den flammenspeienden Drachen ertränkt. Als hätte die mächtige Faust des Windes eine Heerschar regenträchtiger Wolken gepackt und einem Schwamm gleich über der Landschaft ausgedrückt, so brach das Inferno des entfesselten Flammenofens jäh in sich zusammen. Unter dem Anprall der ergiebigen Wolkenflut sackte der Feuerball ein, die Reste lodender Feuerzungen duckten sich, rollten sich ein und erloschen. Letzte Lautfetzen fauchenden Widerstands wurden vom Wind herübergetragen. Noch lange starrten die Kinder hinaus in das Dunkel der Nacht. Sie wussten, der Regen hatte die Flammen endgültig gefügt gemacht und bezwungen.

Der Krieg war zu Ende. Finsternis lag über dem Land. Die missbrauchte Erde stöhnte unter den Folgen des Schreckens. Hingemäht von der mordenden Sichel jahrelanger Gewalt, war das Leben erstarrt in Städten und Dörfern, Wiesen und Wäldern. Gleich endzeitlichen Reitern wüteten die Klauen des Leids und verbreiteten Terror und Verzweiflung, Hunger und Angst unter den Menschen. In rauchenden Trümmern lagen unzählige Siedlungen, in Panik flohen die Menschen aus ihren zerstörten Häusern, Seuchen breiteten sich aus, und plündernde Mordbanden durchstreiften das geschändete Land. Brach lag nicht nur die einst fruchtbare Flur. Leer und verzweifelt

trieben die Menschen durch die Abgründe ihres verwüsteten Lebens. Der Rachen eines unerfindlichen Schicksals, so schien es, hatte alle nur denkbaren Übel und Plagen in verheerenden Stoßwellen erbrochen. So fürchterlich der noch nie erinnerte Ausbruch kriegerischer Gewalt, dass die Überlebenden betäubt waren wie von der Fuchtel eines unentrinnbaren Fluchs, der den glimmenden Funken eines erlöschenden Lebens schließlich ganz unter sich zu zertreten drohte.

Die Heere alteingesessener Stammesfürsten waren landhungrig über einander hergefallen, und hatten sich im Bluttausch des Hasses über lange Jahre hinweg gegenseitig aufgerieben. *Fóldar*, der grausame Eroberer aus den eigenen Reihen des Volkes, hatte seine Drohungen vor Jahren wahr gemacht und seine ergebene Streitmacht in einem Raubzug überraschend nach Osten gegen die unterlegenen Truppen von *Mórdan* gerichtet, um ihm zuvorzukommen. Nach anfänglichen Siegeszügen geriet die Kriegswalze *Fóldars* durch kluge Schlachtenplanung und Bündniserfolge *Mórdans* ins Stocken. In grausigen Aderlässen verbissen sich die Heere ineinander und lieferten sich opferreiche Zermürbungskämpfe. Der Sog gegenseitiger Vergeltung ließ das Getriebe des Krieges mit samt seinen ungeschriebenen Gesetzen aus den Fugen geraten. Längst waren die letzten noch geschlagenen Schlachten zu Heerzügen unerbittlicher Ausrottung entartet. Durchtrennt war die Maßschnur von Ehre und Mitgefühl, zerschlagen im Unmaß der Rache die ausgleichende Waage der Besinnung. Im Getümmel des Kampfes galten nicht Rang noch Regel, nicht Gehorsam noch Gnade. Der Moloch besessenen Verlangens trieb mit der Peitsche der Angst die Krieger vor sich her und zerbrach die erbitterten Mannen im wogenden Gemetzel fast beiläufig wie hölzerne Puppen auf unwirklicher Bühne.

Gefangene wurden nicht mehr gemacht. Getilgt hatte die

mordgierige Logik der Macht jedwedem Erbarmen. Das süchtige Schrittmaß blindwütigen Erfolgs gebot dem jeweiligen Sieger, alle verwundeten Gegner auf dem Schlachtfeld gnadenlos zu töten. Das Leben war dabei, sich gegenseitig auszulöschen. Im Würgegriff des unersättlichen Todes rangen selbst die Mächtigen schließlich um eine Atempause.

In den neugierig-ängstlichen Augen der Geschwister lebte sie fort, diese Wunde der Zeit, als Widerschein einer immer wieder aufflackernden Flamme nach der großen Feuersbrunst. Im gegenseitigen Austausch stummer Blicke klang das Echo einer Frage nach, die das „Warum?“ als Anklage und Wegzeichen für die Zukunft ihres Lebens bereithielt.

Nie wurde unter den verkohlten Resten des Hofguts auch nur die Spur eines Hinweises gefunden, der den Verdacht auf die möglichen Ursachen des Feuers in eine eindeutige und beweisbare Richtung hätte lenken können. Entflammt war man überall im Umkreis für die Vermutung, dass Brandstiftung im Spiel sei. Das Wort allein vom mutwillig angelegten Feuer genügte, die ohnehin unruhigen Gemüter zu erhitzen. Es machte allerorten die Runde und sprang einem aufgewirbelten Funken gleich von Herd zu Herd. Man erwärmte sich am argwöhnischen Gerede, und stocherte reichlich und immer neu an diesem „Fall“ herum, die Glut des Verdachts zu nähren. So fanden die Leute mit ihrem Gemunkel in kurzer Zeit boshafte Gefallen daran, ihr eigenes Süppchen über der Flamme nicht ausgehen zu lassen. Außenseiter, über die man herziehen konnte, um von der eigenen Lebensnot abzulenken, gab es genug in dieser zerrütteten Zeit.

*Hinkebeine*, so nannte man sie, dieses zwielichtige Gesindel, von dem eine Menge als Kriegskrüppel in den Landen umging. Wohlfeiler Meinung nach, trieb dieses Strandgut des Großen

Krieges seit den Tagen der Pest nun sein Unwesen überall in den heimischen Wäldern und machte die Gegend unsicher. Unstete Gesellen waren sie, die Hinkebeine, gewalttätig und angeblich zu jeder Schandtats bereit. Als Wegelagerer lauerten sie den Leuten auf und verschleppten Kinder, um sie als billige Knechte in die Fremde zu verkaufen, so lief das Gerücht um. Rudellosen Wölfen gleich, gemahnten sie die Sesshaften und angesiedelten Flüchtlinge an die jüngst erlebten Gräuelt, welche der Krieg im Tagebuch der Erinnerungen so vieler als unseligen Eintrag hinterlassen hatte.

Verstoßen damals aus den Anlagen ihres kleinen alltäglichen Glücks, so viele willkürlich verweht in alle Winde von den Wechselfällen der Zeit, waren sie alle irgendwie „heimatlos“ geworden, unbehaust auch in sich selbst. Flüchtlinge waren sie alle, auf der Flucht vor dem Schmerz jenseits erträglicher Grenzen, und wollten nur fort von dem Fieber, das so heillos an ihren Gemütern fraß. Wie gerne bauten sie, die Verstoßenen, schnell wieder auf heilerem Grund und verargten es bitter jenen Verlorenen, dass diese nicht gründeten wie sie auf eben errungener Scholle. Aussätzigen gleich, die offen zur Schau stellten ihre schwärenden Wunden, verstießen alle Hinkebeine und arbeitsscheuen Habenichtse gegen die göltigen Regeln des Vergessens. Die mit den Habseligkeiten, die Kriegsgewinnler und solche, die sich sehnten nach seliger Habe, schauten nicht gerne hin zu dem humpelnden Pack, in den schonungslosen Spiegel des Schreckens. Ihr „ruchloser“ Lebenswandel machte sie alle, diese „obdachlosen Horden“, zu Lumpen, zu Fallstricken und Feinden einer sich regenden Ordnung. Als Verbrecher und Brandstifter galten sie immer gleich, deren düstere Umtriebe in den Phantasien der Besitzenden und Alteingesessenen die verwahrlosende Bosheit des Krieges fortspann. Untergründig die Gefahr, die von ihnen ausging, lauernd die

niederträchtigen Machenschaften, in welche diese einsamen Wölfe verstrickt schienen.

„Mörder“, wurden sie von den Dörflern und ihren Kindern geheißen, diese Vagabunden, die dem Morden gerade entgangen waren und einbeinig oder sonst wie verstümmelt stumme Anklage erhoben gegen die mordende Schande des Menschengeschlechts.

Und wenn sie so daher gehumpelt kamen an ihren elenden Krücken, allerhand notdürftig zusammengewerkelten Gehhilfen, dann geschah es nicht selten, dass eine Schar spottender Kinder hinter ihnen her wirbelte, angestachelt vom lockenden Schauer der Angst. Die lärmten dann hinter den Hinkebeinen her, geiferten mit ihren hellen Stimmen und schrien im Übermut ihrer beweglichen Macht: „Mörder, Mörder!“, als wollten sie sich dank ihrer Überzahl des lähmenden Entsetzens entledigen, das jedes von ihnen packte, wenn es einem der armseligen Krüppel allein des Weges begegnete.

Die Kleinsten unter ihnen bekamen sie besonders hautnah mit in ihrer offenen Art, diese lauernde Anwesenheit des Bösen, diese unerfindliche Gegenwart des Gemeinen, dessen alltägliche Bosheit das selbstvergessene Spiel ihrer anfänglichen Unschuld umschlagen ließ in die Panik von Flucht und Verfolgung. So wurden sie stets aufs Neue vertrieben und vertrieben sich selbst, diese kleinen befangenen Erfinder spannender Spiele, aus den Gärten eines anderen kindlichen Glücks, das anfänglich blühte im Land ihrer Träume. Früh lernten sie gleich Jungtieren, einmal verführt von der Welt und der Mutterhöhle entschlüpft auf neugierigen Pfoten, mit feiner Witterung die zaunlose Nacktheit der Gefahr kennen. Was von den Großen ausging, färbte die Kleinsten tief in der Wolle. Sonderliche Blüten in den Phantasien der Betroffenen trieb das zwieschlächtige Spiel mit dem Schrecken, dessen Übung die

tödliche Willkür des Krieges bannte und heraufbeschwor. Zu Monstren und Menschenfressern gerieten sie bald, die Hinkelbeine, in der Einbildung der Jüngsten, denen nur abwehrender Zauber half gegen ihre alles verschlingenden Ängste. Einmal in Gang, das Schwungrad gewalttätiger Kraft, überrollte es blind diese Kinder und ihre Grenzen zwischen Tun und Erleiden, und machte sie früh, die Verfolgten, zu Verfolgern aus Lust und aus Angst.

Nicht wenige der Kinder dieser heimgesuchten Siedlungen am Rande des Nordmeeres entstammten durch Kriegswirren versprengten Sippen. Verschlagen dereinst aus ihren angestammten Besitzungen, lebten sie mit den Resten ihres Blutes auf fremdem Grund, notdürftig untergekommen in windschiefen Behausungen, die sich am Rande der Dörfer ballten und *Fárks* von den einheimischen Dörflern genannt wurden, was so viel hieß wie „Lager“, mit dem Beigeschmack von „verkommener Ort“. Hier lebten sie als Flüchtlinge des Krieges, eingepfercht in die Enge ihrer Bretterverschläge, kaum weniger verachtet von ihren „Gastgebern“ als der „obdachlose Abschaum“ der Wälder.

Verfolgt von den rachsüchtigen Heerscharen des Feindes, hatten sie sich aus der Ostmark, ihrer Heimat, dem Stammesgebiet der *Atalánen*, wie sie sich ihrer Herkunft nach nannten, mühsam zu den verbündeten *Angálen* in die weniger umkämpften nördlichen Gauen, die an das Große Meer im Norden grenzen, durchgeschlagen. Nicht wenige der Flüchtlinge, die im Treibsand der Zeit umherirrten, waren unterwegs plünderndem Kriegsgesinde, besitzlosen Horden oder Hunger, Krankheit und Kälte zum Opfer gefallen. Reichlich hatte der Tod auch in den Randzonen des Großen Krieges jenseits der Schlachten Ernte gehalten und die Reihen der Menschen längst



über das Maß alltäglichen Sterbens in immer neuen Gesichtern des Grauens gelichtet. Wer durchkam auf dieser elenden Flucht und sich zu retten vermochte vor dem allgemeinen Beutezug des Verderbens, war für immer gezeichnet und trug die Handschrift erlittener Qual lebenslang in seinem Inneren.